

Gesichter der Nacht

Autor(en): **P.F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wieder zum Abgewöhnen oder Abstandhalten einen Schuss Zuckerwasser in unseren Trank schütten lassen. Wir müssen obnehin in den meisten Fällen im Sündenstand der Unwahrhaftigkeit gegenüber der Umwelt leben, unverschuldet gewiss, aber quälend und entstellend genug. Wir sollten dann danach streben, wenigstens in unseren Publikationen die weiche faule Luft der Sentimentalität, der Unehrlichkeit vor uns selbst zu vertreiben.

Ich habe nichts gegen junge Muskeln, im Gegenteil. Auch küsse ich viel lieber strahlende Augen mit langen dunklen Wimpern als stumpfe mit Borsten, das heisst solche küsse ich überhaupt nicht. Schliesslich habe ich meine Grundsätze. Erst recht habe ich für Schönheit in anderer Gestalt sehr viel übrig. Aber am liebsten ist mir die Wahrheit.

Kurzgeschichten lese ich nun einmal bemerkenswert gern; sie schmecken mir am besten mit Whisky-Soda oder rheinischer Spätlese. Einige habe ich selbst schon geschrieben. Sie haben sie, meine kritischen Leser, hoffentlich nicht zu genau studiert.

W.F., Deutschland.

Gesichter der Nacht

Nachtlokale sehen von aussen eigentlich genau so aus wie irgendwelche andere Lokale; sie gleichen vor allen Dingen ihrer Umgebung. Wir befinden uns inmitten einer Stadt, irgendeiner Stadt, deren Namen unwichtig ist. Es ist nicht ihr bester Teil; man sieht keine Villen oder schön angelegte Gärten; es sind enge, schmale Gassen, in denen bei Tag ein Hasten und Treiben herrscht, von Menschen, die kaufen und verkaufen wollen. Jetzt, am Abend, ist es stiller geworden; jedoch der Drang der Menschen zum Kaufen und Verkaufen ist der gleiche geblieben.

Wirklich, die Strasse sieht nicht aus, als hätte sie jemals bessere Zeiten gesehen. Unsere Urgrossväter fänden sich heute noch darin zurecht, denn nichts hat sich darin geändert — ausser den sanitären Anlagen der Cafés und der Nachtlokale. Die Strasse sieht müde aus, und viele Etablissements haben auch schon jeden Willen, anders zu wirken als sie sind, aufgegeben.

Wir betreten ein kleines Lokal. Ein zerschlossener Vorhang ermuntert zwar eher weiterzugehen und vergilbte Gardinen haben auch nicht gerade viel Einladendes. Zerbrochene und wieder reparierte Tische, nicht passende Stühle und nicht aufgehörende Tanzmelodien einer Music-Box — der teuflischsten Erfindung der Vergnügungsindustrie — versuchen das, was an Bequemlichkeit fehlt, durch «Atmosphäre» zu ersetzen. Drei diskrete Lampen, an den Wänden befestigt, bemühen sich, den Raum zu erhellen, was ihnen aber nicht gelingt. Fürwahr, es ist nicht zu errechnen, womit man Menschen anlocken kann, denn jeden Abend ist dieses Lokal bis auf den letzten Platz gefüllt. Der uralte Kellner, dem man ansieht, dass er es schon seit langer Zeit aufgegeben hat, sich irgendwelche Gedanken über seine Gäste zu machen, huscht wie ein aufgeschuchter Hase zwischen dem halben Dutzend Tischen und der vollbesetzten Bar hin und her, Tablette jonglierend, je nach der Richtung mit vollen oder leeren Gläsern. Die Tische sind dennoch voll mit halb ausgetrunkenen Flaschen, der Boden übersät mit Zigarettensmüll, und die Tanzfläche, nicht grösser als ein modernes Ehebett, ist überfüllt mit dem sich drückenden und schwingenden Etwas, das sich Mensch nennt. Und diese Menschen? Weil man sie aus jedem andern Lokal

vertrieben oder gar nicht erst hereingelassen hat, fühlen sie sich hier genau so fehl am Platz wie der neue Plattenspieler mit seinen hundert Melodien, deren Leitmotiv doch immer das gleiche ist: Lasst unsere Körper zusammenkommen!

Ja, wir sind hier in jenem Kreis der Bevölkerung, wo Liebe gegeben und genommen wird ohne Rücksicht auf das Geschlecht, wo Freundschaften gesucht und auch gefunden werden, ohne dass man Verbeugungen macht vor der durch den Mann geschaffenen Moral. Es ist jene Gruppe, über die man am Stammtisch schmutzige Witze macht, worüber man beim Kaffeeklatsch flüstert und nicht nur in den Skandalzeitungen Feuer und Schwefel vom Himmel regnen lässt. —

Aber sind wir nur Zuschauer? Werden wir nicht auch hineingezogen in diesen Strudel? Saugt uns nicht jede Welle gleich tief mit hinein? Oder speit sie uns sofort wieder aus? Können wir sagen: bis hierher und nicht weiter? Sollen wir dieser Stunde ihren Lauf lassen, um dann später, viel später sagen zu können: wir haben es nicht gewollt?! — Ich habe wirklich keine Meinung, ich bin nur ein Begleiter. Ich zeige, mache aufmerksam, erkläre — das Verdammen überlasse ich euch. —

Kommt, setzen wir uns hierher; an dem Tisch scheint noch Platz zu sein. Was wollen wir bestellen? Seid nicht zu streng mit Jacques; er ist schon seit Jahrzehnten hier. Er gehört genau so zum Inventar wie der neue Plattenspieler. — Jacques, two Vermouth-Gin, one Cognac, please. — Entschuldigt, dass ich Englisch bestellt habe, aber Sprachen trennen hier nicht. Ob man deutsch, englisch, italienisch oder französisch spricht: diejenigen, die sich suchen, werden sich immer finden.

Ich weiss, was ihr nun sagen werdet. Auch ihr habt einmal jemanden getroffen. War es nun in Paris oder in Rom oder sollte es in London gewesen sein? Nicht wichtig wo, aber ihr werdet sagen, dass ihr jemanden getroffen habt, der genau so aussieht wie jener ältere Mann, der drüben in der Ecke sitzt mit einem blonden Jüngling. Natürlich werdet ihr sagen, das sei furchtbar. Nein — ihr werdet es nicht sagen, denn ihr habt eine verlogene Moral. Besser wäre es, ihr würdet sagen, was ihr denkt. Wir leben viel zu kurz, um uns durch eure Lügen das Leben vergällen zu lassen. Und warum ist es furchtbar? Weil sie nachher zusammen ins Bett gehen? Geschieht das nicht hundertmalhundert Mal zwischen Mann und Mädchen in den feudalen Lokalen? Oder ist es etwa das Geld, das vielleicht nachher die Hand wechselt? Es ist nicht schön, gewiss nicht, aber ist es moralischer auf eurer Seite? Dort drüben wird es bei den beiden wohl nur eine kurze Nacht. Aber sie wird ihnen gefallen, denn für eine Nacht ist es ihnen erlaubt zu vergessen. Nachher, später, können sie immer noch hoffen, dass es auch ihnen gelingen wird, einmal eine bessere, längere Beziehung zu finden. Aber regt euch nicht auf; soweit wird es kaum kommen, wahrscheinlich nie. Die öffentliche Moral ist gegen sie. Die Kaffeekränzchen hetzen nicht umsonst; bei jeder neuen Bockbiersitzung denkt man sich eine neue Angriffsmöglichkeit aus. Jeder kleine Weltverbesserer sagt ihnen ja schon, dass es falsch sei. Jede Kirche redet ihnen ja ein, dass es Sünde sei. Natürlich können die zwei dort drüben nicht dagegen ankommen. So lasst ihnen doch ihre Nacht, ihre sündhafte Freude — selbst wenn sie ein wenig Geld kostet. Könnte es nicht auch ein freundliches Geschenk sein — wie manches Mal, in den besten Fällen, sogar bei euch? —

Jacques, nochmals zwei Vermouth-Gin und einen Cognac. —

Was Jacques dazu sagt? Fragt ihn doch! Warum soll er darüber eine besondere Meinung haben? Sie zahlen ihm genau so viel wie andere. Höchstens, dass sie ihm ein grösseres Trinkgeld geben. Denn man will sie ja in keinem anderen

Lokal. Wenn man in ein Bordell geht, gibt man dem Portier ja auch mehr, damit er es keinem eurer Bekannten, die vielleicht auch gerade dort gewesen sind, weiter erzählt. Ach so, ich vergass — ein Bordell ist immer noch natürlich. Die Bibel meint allerdings, man solle nur bei seinem Weibe schlafen und Kinder zeugen, aber nicht die Lust befriedigen. Lasst uns nicht streiten, was normal ist und was nicht. Wir würden uns doch nie einigen. Lasst uns lieber fragen: schadet es der Gesellschaft, schadet es dem andern Menschen? Solange sie ihre Gefährten unter sich finden, welche sie in solchen Lokalen wie hier kennen lernen, schadet es niemandem. Natürlich würden sie gern aus ihrem ewigen Zwielficht heraus an das klare Licht des Tages treten, in schöne Cafés gehen, auf richtigen Tanzflächen tanzen und sich eine bessere Bedienung wünschen — aber man lässt sie ja nicht!

Madame, je suis enchanté! Mais oui, mes amis! Darf ich vorstellen, Madame Irma, die Besitzerin dieses Lokals. Madame — meine Freunde!

Ob sie auch . . .? O, nein. Sie war zweimal verheiratet. Und hat drei Kinder. Im Moment lebt sie glücklich mit ihrem dritten Mann. Warum sie so ein Lokal hat? Warum nicht? Sie will auch leben. Und eines steht fest: in so einem Lokal findet man weniger Streit und Schlägereien wie in den anderen Bars. Ja, sogar auch weniger Zechprellereien wie in vornehmen, guten, normalen Lokalen. Madame Irma versucht natürlich den Schein zu wahren, der lieben Nachbarn wegen, sonst wäre ihr Lokal ein Trümmerfeld — durch die moralische Wut der andern. Deswegen hat sie vorne auch jene kleine Trinkstube für die Nachbarn, die nie hier hereinkommen. Was tut man nicht alles für den grossen Gott Hypokratius! Nein, ihr Glücklichen-Unglücklichen, ohne jenen Vorraum hättet ihr nie dort die Tanzfläche bekommen, könntet ihr euch nie in jene Ecken setzen, Arme um die Schultern gelegt und hoffen, denn das ist einstweilen das einzige, was euch bleibt: die Hoffnung. Die Hoffnung, dass diesmal nun wirklich der Richtige sei, Hoffnung, dass diesmal nun die leidige Sucherei zu Ende sei, Hoffnung, dass es diesmal länger anhalten wird als jenes Mal, das letzte Mal. Ja, hofft nur, es ist das Einzige, was euch noch aufrecht erhält. Jene dort, die sich die Hände halten, sind die Glücklichen, denn für diese Nacht lieben sie und werden geliebt. Wenigstens glauben sie es. Und die anderen? —

Wollt ihr schon gehen? Nein? Umso besser! Denn in diesen vier Wänden sieht man alle — jene, die den hungrigen Blick haben, jene, die gelangweilt sind und jene, die unglücklich sind. Entschuldigt mich einen Moment, ich muss Jacques etwas fragen. —

Jacques, un moment s.v.p., Michel est arrivé? Non? Dites lui, que je l'attendrai. Merci, Jacques. —

Ich hätte gerne gehabt, dass ihr jemand kennen lernt. Aber er ist noch nicht gekommen.

Was das für einer ist, dort drüben an der Bar? Ihr meint den grossen, schlanken Jungen mit dem dunklen Haar und dem flackernden Blick? Ein Strichjunge? Kann sein, ich weiss es nicht genau. Seine Eltern sind tot; er arbeitet für ein kleines Gehalt in einem der grossen Warenhäuser und lebt in einer Behausung dritter Klasse. Ob er Geld nimmt? Ihr könntet das nicht verstehen? Ja, ihr habt eben immer eure Familie gehabt, einen Beruf erlernen können, euer Gehalt eingekassiert, euch in der euch gemässen Umwelt bewegt und seid nie allein, aber auch wirklich nie ganz allein in einer Grosstadt gewesen. Ihr wisst nicht, was es heisst, ganz einsam zu sein, nicht genügend Geld zu verdienen, nicht zu wissen, wie der Monat zu Ende gehen wird, wenn man die letzten acht Tage kein Geld mehr hat zum Essen. Ihn könnt ihr fragen — er weiss es. Nie genug zum Leben

und dennoch zu viel zum Sterben. Wahrscheinlich nimmt er auch Geld. Schon wieder einmal entsetzt? Hätte ich euch eine Hure gezeigt, so hättet ihr euch die Beine angesehen und ohne Bedenken bezahlt. Eure Herkunft, eure Position, ja sogar euer Gehalt hättet ihr links liegen lassen, wenn er statt eines dreiundzwanzigjährigen Mannes eine ebenso alte Dirne gewesen wäre . . . Aber was hat es für einen Sinn, weiter zu reden! Ihr werdet es doch nie begreifen! Nein, schaut lieber dorthin, in die Ecke. Zu jenem, der allein sitzt und trinkt. Früher war er ein recht bekannter Künstler, doch seine Nachbarn störte es, dass er nicht heiraten wollte. Warum sollte er auch! Nur um den Schein zu wahren? Er war ehrlich und offen und lebte mit seinem Freund zusammen. Da holten die lieben Nachbarn das Gesetzbuch hervor und die Räder der Paragraphenmaschine fingen an, sich emsig zu drehen, bis er und sein Kamerad im Gefängnis landeten. Er verlor seinen Freund, seine Stellung, und vor allem: er verlor den Glauben an sich selbst. Sein Talent? Heute hat er keines mehr, das wurde längst schon fortgespült. Heute sitzt er nur noch da und trinkt, und grübelt darüber nach, warum er nicht in Frieden leben kann. Nein, das wäre zuviel gesagt. Heute denkt er nur noch daran, von wo er das Geld bekommt für den nächsten Schnaps. Wollt ihr mir vielleicht erzählen, es sei besser, sein Talent zu verlieren, damit hundert brave Spiessbürger gut schlafen können? —

Frauen? Nein, die kommen nicht oft hierher. Wo? Wer? Ach, dort! Nein, das ist keine Frau. Das war einmal ein Mann, wie ihr und ich. Andere Länder, andere Sitten. Manche Länder gehen etwas weiter als nur Gefängnis und Zucht-
hausstrate. Damals, in seinem Land, kastrierte man die Unglücklichen. Heute vegetiert er nur noch und versucht krampfhaft fröhlich und ausgelassen zu sein. Er weiss natürlich genau, dass man ihn entweder bemitleidet oder verachtet, dass er ein solcher Narr war, sich offen und ehrlich zu seiner Neigung zu bekennen.

Ihr verspürt Mitleid. Na, das ist ja schön. Aber ihr seht, Kastration ist viel durchgreifender als Gefängnisstrafen und vielleicht unserem humanen Zeitalter angepasster. Es war dumm von ihm, den Eingriff bei ihm zu erlauben. Dummheit ist immer bedauerlich, denn sie führt zu keiner Klärung. Genau so wenig tut es die Zerstörung. Ihr denkt, ihr habt genug gesehen. Nein, geht noch nicht. Ihr habt noch nicht alles gesehen. Seht dorthin! Dort sitzt die «Erpressung»! Seht dorthin, dort sitzt der «Mord»! — Aber wenn ihr wollt, bitte geht. Ich bleibe noch hier und werde später zahlen.

Geht dort wieder hinaus, wo ihr herein gekommen seid; lasst euch nicht zu sehr von den unangenehmen Seiten dieses Lebens schrecken. Die Erpressung wurde ja von euch und euren Gesetzen geschaffen. Und unsere Mörder werden mit Handschuhen angefasst! Aber glaubt mir, das Schlechte und Gemeine ist hier genau so in der Minderheit wie bei euch. Vergesst nicht, euch noch einmal umzusehen, wenn ihr hinausgeht, in jenen Vorraum der Wohlanständigkeit. Auch wenn nur ein verschlissener Vorhang versucht, diese Welt zu trennen, gelingt es ihm doch nicht. Hier wie dort hat die Lust und das Laster seinen Platz neben der Vernunft und dem Willen. Noch etwas: im Hinausgehen seht euch jene Alte an; sie kommt schon seit Jahren her und jeden Abend trinkt sie zuviel. Was hat sie auch vom Leben? Einen Sohn in der Anstalt, einen andern, der sich von ihr losgesagt hat. Hier hat sie vielleicht noch die einzigen Freunde, denn Jacques gibt ihr Kredit, bis ihre Rente wieder ausbezahlt wird. — Dort? Nein, es ist nicht Mutter und Sohn, aber er lässt sich von der Frau bezahlen und kein Mensch hier würde ihn verdammen. Warum auch? Er hat vier Geschwister zuhause und ist der einzige in der Familie, der im Moment Geld verdient. Der Gehalt eines

Bauarbeiters reicht halt nicht für den Unterhalt einer sechsköpfigen Familie und so verdient man nebenbei, wie und wodurch man eben kann. Es ist nicht gerade schön, aber es hilft im Moment weiter.

Ihr habt sie nun alle gesehen, die hier so verkehren. Ihr werdet auch sagen, dass die Unzufriedenheit und die innere Leere sie hierhertreibt; das mag wohl stimmen. Aber durch eure Hartherzigkeit und Verlogenheit habt ihr sie in dieses letzte aller letzten Löcher getrieben. Ja, geht nur! Schüttelt euren Kopf! Zuckt mit den Achseln und schliesst vor allen Dingen eure Augen! Geht hier die Strasse rechts hinauf. Bald kommt ihr wieder in besser beleuchtete Strassen. Dort findet ihr schöner aussehende Lokale und Cafés. Setzt euch dorthin, trinkt noch etwas, wofür ihr sicher mehr zahlen müsst als hier und spült die Erinnerungen von hier fort. Aber glaubt ja nicht, dass die Dinge dort anders liegen als hier. Man hat dort nur eine bessere Tünche — das ist alles. —

Ich? — Ich gehe noch einmal zurück — durch diesen schlecht beleuchteten Vorraum, durch den verschlissenen Vorhang, zurück in meine Welt. Ich werde ihn fest zusammenziehen und werde hoffen, dass jene, eure Welt, unfreundlich wie sie ist, mir nicht nachfolgen kann...

«Mein Herr, es hat für Sie telefoniert. Der Herr sagte, er werde gleich da sein.» —

«Danke, Jacques, wir werden uns dorthin setzen. Bitte, bringen Sie uns noch zwei Cognac.» —

Was wissen sie denn, was fühlen sie denn, diese Zaungäste der inneren und äusseren Not? Nichts! Sie sehen nur etwas für sie Unmögliches, Sündhaftes, Unbekanntes. Sie sehen nur Leiber, die tanzen, die sich fest umschlungen halten, in der unsagbaren Angst gefangen, sie könnten sich verlieren. Sie sehen Menschen, die herumstehen, die mit hungrigen Blicken suchen. Ob sie vielleicht auch einmal in irgendeinem Gesicht, in irgendeiner Bewegung, das Befreiende fänden, das von Kampf und Verstellung und Lüge lösende Wort: «Ja, ich komme mit!»? Ich glaube kaum, denn über allem hängen wie eine schwere Gewitterwolke eure Moral, eure Ansichten, eure Verbote, die diese Insel der Ausgestossenen mit einem leichten Heben der Brauen eurer verächtlichen Augen zerstören kann — denn ihr seid in der riesenhaften Ueberzahl...

«Michael, ich bin so glücklich, dass Du gekommen bist. Warum kommst Du so spät? — Ich bin froh, dass es nur das Kino war. Was ich machte? Ich hatte Besuch. Nein, Du kennst sie nicht; es waren Menschen von der anderen Seite, Leute, die uns nicht kennen und dennoch verdammen. Ich zeigte ihnen dieses Lokal — natürlich hast Du recht, Michael; man kann es nicht erklären, man muss es fühlen. Jene aber, denen ich es heute zeigte, können nicht mehr fühlen, denn sie haben Angst vor sich selbst, Angst, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. — Komm, lass uns jetzt tanzen, Michael. Lass uns so nahe beisammen sein, wie es nur geht. Wer weiss, wie lange es noch dauern wird! Morgen, vielleicht schon heute, vielleicht in einer halben Stunde kann es zu Ende sein. Bis dahin, bis es so weit ist, muss ich Dich festhalten. Und möge Gott geben, es sei für immer.»

P. F. Br., Frankfurt a.M.

*